11. Sonntag im Jahreskreis (A) / 13.+14. Juni 2020

Lesung: Exodus 19,2-6a Evangelium: Matthäus,36-10,8

„Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben."

Liebe Schwestern und Brüder!

„Jesus hatte Mitleid mit ihnen." Mitleid mit jemanden haben, das meint nicht: ihn überheblich „bemitleiden"; denn auch darin läge ja irgendwie eine Distanzierung. „Mitleid" ist das Gegenteil von Überheblichkeit, von Gleichgültigkeit, ja gar von einer vorwurfsvollen Haltung. Mitleid kann das Leid und die Not des anderen *nachempfinden*, kann *erspüren*, was dem anderen gut tut.

Das jüdische Bewusstsein, dass der Gott Israels „ein barmherziger Gott" sei, das war den anderen Völkern und Kulturen völlig fremd. Dass sich ein Gott der Schwachen und Gestrauchelten annimmt, dazu hätten Römer und Germanen nur den Kopf geschüttelt – war doch der jeweilige „Götterhimmel" selbst ein ewiges Hauen und Stechen und Rivalisieren um Macht. Das lateinische Wort „misericordia" („Herz für die Elenden") ist eine christliche Wortschöpfung des Mittelalters, weil es im Lateinischen oder in den germanischen Dialekten kein Wort dafür gab, geschweige denn eine solche Haltung.

Mitleid oder Barmherzigkeit – das ist dem Menschen eben NICHT ins Erbgut eingeschrieben, sondern das ist eine Kulturleistung aufgrund einer jahrhundertelangen religiösen Erziehung und Prägung, die mal mehr und mal weniger Erfolg hatte. Da hatte Darwin schon recht: „Naturgemäß" ist dem Menschen der „Kampf ums Dasein", der „Survival of the fittest". Und wo eine Gesellschaft mit großem Getöse ihre christliche Prägung abschüttelt und alle christlichen Standards als überholt und lebensfremd diffamiert – da braucht sich niemand zu wundern, wie mitleidslos und narzisstisch die Umwelt nach und nach wird. Da mag man noch so inflationär von „Empathie" und „Wertschätzung" und „Achtsamkeit" schwärmen; da kann man sich noch soviel auf „Weltoffenheit" und „Toleranz" berufen – die Wirklichkeit ist eine andere: Wieviel Hysterie und Verhöhnung in der politischen Debatte; wie viel

Gefühllosigkeit und Menschenverachtung im Internet; wie viel Rechthaberei und knallharte Konflikte in Familien!

„Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben." Jesus verhöhnt und verdächtigt die Menschen nicht, er belehrt und kritisiert sie nicht, er speist sie nicht ab mit forschem Gerede und irgendwelchem Aktionismus.

Sondern: Er sammelt Jünger um sich, die sich für die Botschaft vom Reich Gottes zur Verfügung stellen. Denn er weiß, dass bei aller momentanen Erschöpfung und Ratlosigkeit letztlich nur eines den Menschen gut tut: *Sein Evangelium*! Das hereinbrechende „Reich des Vaters", in dem Gott zum Zuge und damit den Menschen entgegen kommt – und in dem die Menschen sich auf Gott ausrichten. Aber: Das Reich Gottes verlangt nach Mitarbeitern, nach Beteiligung, nach echter Motivation seiner Freunde! „Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden", so der dringliche Appell Jesu bis heute. Tun wir das? Beten wir für gute Seelsorger und Seelsorgerinnen? Für gläubige Erzieherinnen und Religionslehrer? Für Priesternachwuchs? Halten wie die Verkündigung des Glaubens für die oberste Priorität?

Jesus beruft im heutigen Evangelium zwölf Männer, die er als Apostel beauftragt. Mit ihnen legt er die Grundlage für seine künftige Gemeinde, „die Zwölf" sind die Grundsteine der Kirche. „Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe!" – Das könnte man alles sehr bissig kommentieren: Auf die Not der Menschen kann man doch nicht mit warmen Worten reagieren! In den Fragen der Zeit kann doch wohl kaum die Kirche eine Antwort geben. Wir kennen diese Sprüche ...

Und tatsächlich muss sich jeder Christ, muss sich die Kirche immer wieder fragen, ob sie mit ganzem Herzen „die große Ernte" erkennt und sich mit allen Mitteln für die Botschaft Jesu einsetzt; ob wir Mitgefühl und Sympathie entwickeln angesichts dessen, wie Menschen „herumirren". – Dieser Tage erhielt ich einen Rundbrief, den ein Priester unseres Bistums verschickt hat. Er schreibt:

> „Was ist die Rolle der Kirche während und dann nach der Quarantäne und Lähmung der Gesellschaft? Selbst gelähmt? Ich höre von den Verantwortlichen nur Hinweise auf

> Vorsichtsmaßnahmen (ganz wichtig!) und drohende finanzielle Einbußen hier bei uns. Wo bleiben Hinweise auf die fehlenden Kollekteneinnahmen für MISEREOR und RENOVABIS? Wo hören wir Hinweise z.B. an die Politiker, auf Gerechtigkeit zu achten, und Warnungen vor dem weiteren ‚Turmbau zu Babel', mit dem die Stärkeren noch höher hinaus wollen, hier und auch weltweit, und die Schwächeren auf der Strecke bleiben? Welche Phantasie entwickeln wir, um bei den Menschen am Rande zu sein? ... Wenn ich dann Berichte über die Situation in Lateinamerika lese oder höre, dann bin ich erschüttert und auch ratlos. Dort stehen Menschen vor der Entscheidung, sich vor Corona zu schützen und dann eben an Hunger zu sterben oder sich etwas zum Essen zu suchen und evtl. dann an Corona zu sterben. Was bedeutet das für die pastorale Arbeit? Und wovon leben die einheimischen pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, wenn es keine Kollekten gibt, keine Spenden aus Anlass von Sakramenten, die ja gar nicht oder nur begrenzt gefeiert werden können? Und was können, müssen wir tun?"

„Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben."

Jedes Jahr am Freitag zehn Tage nach Pfingsten, also in diesem Jahr am kommenden Freitag, feiern wir das „Hochfest vom Heiligsten Herzen Jesu". Und am vergangenen Montag gedachte die Liturgie im Bistum Münster der seligen Maria Droste zu Vischering: Die junge Gräfin aus Darfeld entdeckte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Herz-Jesu-Verehrung für sich ganz persönlich und schöpfte daraus Kraft für ihre Arbeit an verwahrlosten und verwaisten Kindern. Als Ordensfrau nannte sie sich „Maria vom Göttlichen Herzen". – Die Herz-Jesu-Verehrung empfinden manche Menschen als kitschig und unecht und altmodisch. Das ist Geschmackssache. Aber dann müsste unsere Zeit neue Zeichen und Formen finden, die an unser Denken und Handeln appellieren und uns das Wort in Erinnerung rufen, mit denen das heutige Evangelium endet

„Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben!"

Amen.